

Zeitschrift: Freidenker [1956-2007]
Herausgeber: Freidenker-Vereinigung der Schweiz
Band: 58 (1975)
Heft: 10

Artikel: Vom historischen Jesus zum Christus der Kirchen [Teil 2]
Autor: Müller, Gustav Emil
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-412278>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 03.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Kehren wir nochmals zur leiblichen Nahrung zurück. Bekanntlich steht diese oft in engem Zusammenhang mit einem religiösen Glauben. Die Muselmanen kennen den Ramadan — den Fastenmonat — und müssen sich dem Genuss von Alkohol und Schweinefleisch enthalten. In der katholischen Christenheit gilt der Freitag im allgemeinen als fleischloser Tag. Anstelle von saftigem Kalbsbraten und grilliertem Entrecote steht in gläubigen Familien dann jeweils Fisch oder Früchtewähe auf der Speisekarte. Vom gesundheitlichen Standpunkt aus gesehen kann man diese religiöse Vorschrift nur begrüßen, bietet sie doch die Möglichkeit, den übermässigen Kalorienstrom etwas einzudämmen.

Vermutlich aus diesem Grunde bürgert sich dieser Brauch auch immer mehr bei Nichtkatholiken ein. Die Israeliten begründen ihre strengen Speisenvorschriften auf dem Alten Testamente (3. Mos. 11 und 5. Mos. 14) und sind dazu angehalten, «koscher» zu essen. Diese rigorosen Gesetze haben die Juden gezwungen, ihre eigene Nahrungsversorgung einzuführen. Koschere Metzgereien, Bäckereien, Lebensmittelgeschäfte und Restaurants gehören zum Bild jeder Grossstadt der westlichen Welt. Grundsätzlich ist dagegen nichts einzuwenden; ein jeder soll nach seiner Façon selig werden können. Die Toleranz nimmt aber dann ein Ende, wenn eine religiöse Minderheit versucht, die Gutmütigkeit der Mehrheit der Anders- und Nichtgläubigen für ihre kommerziellen Zwecke zu missbrauchen. Die in Kalifornien/USA beheimatete «Western Front», eine christlich-abendländisch gesinnte, politisch rechtsstehende Organisation, hat in einer Flugschrift auf einige bedenkliche Machenschaften seitens gewisser jüdischer Kreise aufmerksam gemacht. So werden in den Vereinigten Staaten nichtjüdische Hersteller von Lebensmitteln, Seifen, Aluminiumfolien und dergleichen vom «Rabbinical Council of America» dazu angehalten, auf die Verpackungen ihrer Erzeugnisse die Zeichen U, U, K, * oder UOJCA aufzudrucken, ansonst dieselben von den Juden boykottiert würden. Der betreffende Fabrikant kann die Verpackungen aber nur mit diesen Zeichen versehen, wenn er gewillt ist, der zuständigen rabbinischen Stelle einen gewissen Obolus zu entrichten. Das bedeutet nichts anderes als Erpressung!

Da der Hersteller der in Frage stehenden Produkte diese «Steuer» aber nicht auf sich nehmen kann oder will, wird dieselbe einfach auf den Verbraucher abgewälzt. Dass ja kein Fabrikant seine Ware ohne die erwähnten magischen Zeichen an jüdische Konsumenten verkaufen kann, sorgt das «Kosher Products Directory» (Verzeichnis der koscheren Produkte), das jede israelitische Hausfrau bei den Einkäufen auf sich tragen soll.

Obwohl in den USA formelle Trennung zwischen Kirche und Staat besteht, wurde Rabbiner Juda P. Glasner zum Beamten für die Durchsetzung der koscheren Speisegesetze im Schosse des kalifornischen Gesundheitsdepartementes ernannt. Kraft eines Gerichtsurteils kam Glasner in den Genuss eines staatlichen Gehal-

tes von \$ 8637.— für eine ungefähre Amtsduer von neun Monaten. Diese Angabe wurde der Zeitung «California Jewish Voice» (Die Jüdische Stimme Kaliforniens) vom 22. Juni 1966 entnommen.

Es liegt uns Freidenkern vollkommen fern, irgendwelche antisemitischen Gefühle zu entfachen. Wenn aber eine religiöse Gruppe die Toleranz anderer für trübe Geschäfte missbraucht, so gehört dies an den Pranger gestellt! Die betreffenden Israeliten würden gut daran tun, mit dieser erbärmlichen Praktik unverzüglich aufzuhören — und zwar im Interesse aller ihrer Glaubensgenossen. Sollte es ihnen aber an Einsicht fehlen, so braucht man sich über eine neue antijüdische Welle nicht zu wundern.

Max P. Morf

Vom historischen Jesus zum Christus der Kirchen

(Fortsetzung)

Albert Schweitzers «Geschichte der Leben Jesu Forschung» hat gezeigt, dass die mühsame kritische Arbeit von Jahrhunderten auf dem richtigen Wege war und schliesslich den geschichtlichen Kern aus den Schalen des «neuen Testamentes» gefunden hat: «So viel ist erreicht, dass das an sich selbstverständliche Prinzip der wunderlosen Geschichtsauffassung in der kritischen Wissenschaft allgemein anerkannt ist, und das Wunder die historische Darstellung weder positiv noch negativ beschäftigt... das Fundament, welches Strauss (David Friedrich Strauss: Leben Jesu 1835) geschaffen hat, ist nicht zu erschüttern.»¹

In der sogenannten Petrusquelle des Markus und den ähnlich laufenden Stellen, die Matthäus und Lukas von ihm übernommen haben sowie in den Sprüchen, die Matthäus als «Bergpredigt» und Lukas als «Feldpredigt» im nichtjüdischen Samaren zusammengestellt hat, haben wir ein Material, aus dem sich der geschichtliche Jude Jeshua rekonstruieren lässt. Die Frage: Was ihm und was den Evangelisten zuzuschreiben ist, lässt uns gleichgültig und sachlich ist es einerlei; denn in beiden Fällen steht ganz klar ein bestimmtes Bild von Geisteskrankheit vor uns.

Nach Schweitzer erwartet Jesus, den Thron Davids wieder herzustellen

und mit seinen Jüngern als König der Juden ein befreites Volk zu beherrschen. Die Römer bestraften diesen politischen Messianismus durch die Kreuzigung. Aber bei Jesus geht ganz unklar vermischt mit diesem jüdischen Messiasbegriff ein nicht-irdischer, himmlischer einher. Das «Reich Gottes» kommt, kommt so gleich, in wenigen Tagen, zerstört «diese Welt» mit allen ihren politischen Einrichtungen. Jesus begründet dieses «Himmelreich» nicht, sondern verkündet es nur, aber so, dass er dann in ihm als Weltrichter und «Menschensohn» offenbar werde; «Seine historische Persönlichkeit ist ein in rein eschatologischer Gedankenwelt lebender Messiasprätenant.»²

Diese Gedankenwelt ist nicht neu und nicht von ihm erfunden, vielmehr teilt er die eschatologisch-apokalyptische Enderwartung des Spätjudentums (Bücher Daniel, Henoch). Aber nicht, dass er in solchen schwärmerischen Erwartungen lebt, macht ihn zu einem religiös Wahnsinnigen, sondern dass er sich mit dem Weltende identifiziert und Glauben an sich als Messias fordert.

Tritt man, von der klaren Humanität griechischer Philosophie verwöhnt, in den Dunstkreis solcher «Offenbarung», so wird man verletzt durch den ungeheuerlichen Anspruch dieses Ich, das einen auf jeder Seite anpoltert

und bedroht. Der historische Jesus ist ein Beispiel, in grösstem Massstab, eines kindischen Autismus. Der gewöhnliche Egoismus ist angreifend, erobernd, in Besitz nehmen wollend. Der Autismus dagegen macht sich selbst zum Mittelpunkt des Universums. Nur ich bin wichtig, wirklich und wertvoll. Alles, die ganze Welt muss sich um mich drehen. In den Worten Bruno Bauers: «Er wurde der Vernichter der Welt. Natur und Kunst, Familie, Volk und Staat wurden aufgelöst; und auf den Trümmern der untergegangenen Welt blieb das ausgemergelte Ich sich selbst als einzige Macht übrig.»³

Nachdem Schweitzer den historischen Jesus als einen übergeschnappten, grössenwahnsinnigen Schwärmer dargestellt hatte — oder gezeigt hatte, dass die ältesten Evangelisten ihn als solchen darstellen — konnte es nicht ausbleiben, dass sich die Psychiatrie für diesen Fall einsetzte. Vier Psychiater: Rasmussen (1905), Loosten (1905), Binet (1908), Hirsch (1901) kamen unabhängig voneinander zu demselben Ergebnis: Paranoia. Kurt Lange-Eichbaum in seinem Buch: Genie, Irrsinn und Ruhm (1927) hat die Jesusfrage psychiatisch am ausführlichsten behandelt.

Nach Eugen Bleulers Lehrbuch der Psychiatrie wird die Paranoia, auf deutsch Wahnsinn, durch folgende Züge gekennzeichnet:

Im Unterschied zu andern schleichen den Geisteskrankheiten tritt die Paranoia, besonders die religiöse, plötzlich auf; als Erleuchtung oder Offenbarung. Im Erleben des Patienten wird der Wahn zu einem letzten, zu einem unerschütterlichen Wahnsystem. Trotzdem Klarheit im Denken, Wollen und Handeln bestehen bleibt, wird doch alle Kritik abgesperrt. Aus falschen Prämissen werden logisch richtige Schlüsse gezogen. Das Handeln führt zu Gewaltsamkeiten. Solche werden durch den Zweck geheiligt. Die Ansprüche müssen, koste es was es wolle, durchgesetzt werden. Religiöse Propheten, da ihr Wahnsystem unbeweisbar ist, werden zornig, wenn man ihnen widerspricht. Sie verlangen leichtgläubige Anhänger, Einflüsterer, Unmündige, Arme im Geiste, die zu ihnen aufschauen und sie nicht stören.

Die Kehrseite des paranoischen

Grössenwahns ist zugleich ein ungeheures Minderwertigkeits- oder Schuldgefühl. Bagatellen werden zu unverzeihbaren Sünden aufgebaut. Der Paranoiker weiss, was die Menschen mit ihm vorhaben: Sie wollen ihn verfolgen. So ist er ebenso scheu wie anmassend; er rühmt sich hoher und höchster Abstammung, will das aber auch nicht «verraten» haben. Er ist so von einem zweideutigen, die andern beunruhigenden Geheimnis umwittert. Unter diesem furchteinflössenden Eindruck kommt es zu einem krebsartigen Uebergreifen des Wahns auf weitere Kreise.

Die Krankheit ist unheilbar und endet in Katastrophen in einer durch verruchte Greultaten bewerkstelligen Flucht ins Leere, wie Hegel sagt. So weit Bleulers Lehrbuch der Psychiatrie. Ich wende mich nun zu der Anwendung, wie sie Kurt Lange-Eichbaum vorträgt:

Von einem Leben Jesu wissen wir überhaupt nichts; alles was wir kennen, ist sein kurzes, einige Wochen dauerndes öffentliches Auftreten nach dem Ausbruch seiner Krankheit. Als er in seine Heimat Nazareth kommt, stellen seine vier Brüder, seine Schwestern und seine Familie die richtige Diagnose: Parä-Noia = er ist von Sinnen. Und weil sie ihm nicht glaubten, konnte er in seinem Geburtsort «keine Wunder tun».

Ueber das Zwischenpiel der Geschlechter hat niemand heuchlerischer, moralistischer gesprochen: Ich aber sage euch, wer eine Frau ansieht, ihrer zu begehrn hat schon die Ehe im Herzen gebrochen; ebenso unmöglich wie die perfektionistische Forderung, vollkommen zu sein, wie der Vater in den Himmel vollkommen ist. Wie? Und ist nicht gleichzeitig diese Forderung teuflisch inspirierter Hochmut? Aber was kommt es auf Widersprüche an!

Die Katastrophe wird eingeleitet durch den sinnlosen Gewaltakt der sogenannten Tempelreinigung. Da sitzen friedliche Geldwechsler in den äussersten Vorhallen des Tempels, um Pilgern ihre Geschäfte zu erleichtern. Jesus stürzt wütend ihre Wechseltische um und peitscht sie. Ob historisch oder nicht: paranoisch ist es schon. Aber nur die Einleitung zur «Verfluchung des Feigenbaumes», lies jüdische Theokratie; sein indirekter Selbstmord «für viele», soll sein

Der Presgefonds

ist stets für Gaben empfänglich.
Postcheck-Konto 80 - 48853
der Geschäftsstelle der FVS.
Besten Dank!

«Reich-komme» herbeiführen. Ich zitiere nun die Zusammenfassung von Lange-Eichbaum: «Das Gesamtbild zeigt uns einen einfachen, ungebildeten, aber bibelfesten Handwerker, der noch tiefer als viele seiner Zeitgenossen in ein abergläubisches, archaisch denkendes Milieu eingebettet ist. Dieser Mann erscheint in der Geschichte als Anhänger von Johannes dem Täufer, den viele für dämonbesessen hielten, den er selbst aber für den wiedergekommenen Elias ansah; dies Wiederkommen sollte das Weltende ankündigen. Alte Prophete zeugen bezieht er auf sich selbst; er fühlt sich berufen zum Menschensohn und kommenden Messias, zum Herrscher und Weltenrichter im Reiche der Herrlichkeit, und handelt danach. Einzelne ekstatische Erlebnisse mit Visionen und Stimmen haben ihm die Erleuchtung und Berufung, die Begnadung angekündigt. Wir sehen diesen Mann fast ausschliesslich in einem Zustand von hochfahrender Reizbarkeit und starker Egozentrität. Seiner Familie... steht er ablehnend, sogar schroff gegenüber. Sein Leben kennt keine Frauenliebe; Geschlechtslosigkeit preist er als Ideal. Seine Genossen halten ihn für verändert gegen früher und nehmen Anstoß an seinen Reden. «Er ist von Sinnen», dämonbesessen. Aber er bleibt teils eindrucksvoll zum Staunen; geheimnisvoll, ein Rätsel für seine Umgebung. Eine Wolke von Heimlichkeit und Unheimlichkeit schwebt um ihn. Er spricht dunkel, verhüllt absichtlich, «dass die draussen es nicht verstehen und nicht gerettet werden». Menschen und Welt kommen ihm zeitweise unheildrohend vor; das Weltende naht, Verfolgungen stehen bevor. Die Dämonischen sollen schweigen. Unruhiges Umherwandern, unstete, arbeitsfremde Lebensweise. (Wir sollen nicht vorsorgend arbeiten, denn die Vögel arbeiten auch nicht!) «Unheimliches Leiden wird kommen, muss sein; der eigene Tod muss sein, denn sonst kommt das Reich nicht, das Messiastum nicht... Traumhaft gleitet dieses Leben sei-

nem Abgrund zu... Einzug in die Hauptstadt, Dropheden, Tempelausstreibung — alles ohne Ziel und Vernunft für diese irdische Welt. Endlich fällt die Maske: Ich bin der Messias. — Ans Kreuz mit dem Lästerer!

Kann ein vernünftiger, kritischer Mann, der Kinderglauben und Kindervorurteile abgeschüttelt hat, ernsthaft zweifeln, dass hier eine Psychose vor-

gelegen hat? Diese Psychose ist für den Geschulten so deutlich, dass er meint, auch ein Laie müsse sie erkennen. Jesu Schicksal ist ohne Psychopathologie überhaupt nicht zu begreifen.»

Gustav Emil Müller

¹ Albert-Schweitzer: Geschichte der Leben Jesu Forschung. 113

² ib. 97

³ ib zit. 157

eine Vorbedeutung haben, und er prüfte nach dem okkulten Sinn der Omina. Das war der Zug der Zeit.

«In seinem Zeitalter schien die katholische Religion in Brüche zu gehen, so war jeder bestrebt, sich selber eine Religion zurechtzumachen. Das Ergebnis war nicht sehr reizvoll. Aber etwas später machten die Jesuiten (mit der Gegenreformation, O.W.) dem Privatbetrieb an Aberglauben ein Ende und reorganisierten ihn im Interesse der Kirche.»

Damit dürfte Forster den Nagel auf den Kopf treffen, denn heute ist Religion an sich nicht mehr sehr gefragt: «Privatbetrieb an Aberglauben» schiesst in die Halme und die Massenjournaile verzapft täglich Horoskope, die man ebensogut vom Aeffchen eines Leierkastenmannes beziehen könnte.

Obwohl sich Cardano einen Namen als Arzt gemacht hatte, liess man ihn in Mailand nicht als ein Mitglied der Aerztegemeinschaft zu, weil er unehelich geboren war. Und da er unter anderm behauptete, auch die Auszehrung heilen zu können, erhielt er eine Berufung nach Schottland zum Erzbischof von St. Andrews. Zum Glück für Arzt und Patient litt dieser aber nicht an der Schwindsucht, sondern an Asthma, und da Cardano merkte, dass die üblichen Medizinen das Uebel nur schlimmer machen, verschrieb er gegenteilige Kuren, mit viel Ruhe und Schlaf, Schildkrötensuppe und dergleichen. Natürlich stellte er seinem Patienten auch das Horoskop, das allerdings nicht verriet, dass jener 19 Jahre später gehängt werden würde. Auf dem Heimweg besuchte Cardano den englischen König, Eduard VI., und stellte auch ihm das Horoskop, wonach der König bis 51 zu leben hätte; jedoch starb der König im Jahr darauf.

Und nun zum «Unheil», das seine Frau ihm zurückgelassen hatte: eine Tochter und zwei Söhne. Die Tochter kostete ihn bloss die Mitgift, aber der ältere Sohn war ein solcher Tunichtgut, dass der Vater ihn enterbte. Eines Nachts war ein Erdbeben; am Morgen erfuhr Cardano, dass der jüngere Sohn ein verrufenes, charakterloses Weib geheiratet hatte, das nicht einmal eine Mitgift hatte.

Giambattista, Cardonas Lieblingssohn und einziges Familienmitglied nun, hatte einige Fähigkeiten; er hat-

Der unheilbare Horoskop-Fachmann

«Die meisten meiner Mitmenschen sind die traurigen Folgen einer unterbliebenen Fruchtabtreibung», schrieb Karl Kraus (Sprüche und Widersprüche).

Der bekannte englische Schriftsteller E. M. Forster (1879—1970) erzählte die Geschichte eines besonderen Falles, der in die Mathematik als «Cardan» eingegangen ist; er findet G. Cardano (1501—76) allerdings nicht darum interessant, weil er an mehreren mittelalterlichen Universitäten Medizin und Mathematik lehrte, sondern weil er ein Astrologe war, der eine ungewöhnliche Autobiographie verfasste; in solchen Lebensgeschichten pflegt man sich gewöhnlich weisszuwaschen, Cardan aber schwärzt sich eher an.

«Vor meiner Geburt — beginnt er — versuchte meine Mutter alles, mich abzutreiben; es gelang ihr aber nicht.» Und so kam Girolamo Cardano in Pavia zur Welt. Beide Eltern waren sehr fromm, aber sie heirateten nie — vielleicht aus Vorsicht, weil eine katholische Ehe unauflösbar war. Der Sohn geriet seinem Vater nach, der unglaublich hässlich war; und obwohl das Horoskop ihm nichts Böses voraussagte, war er dennoch von Beginn an von Unheil verfolgt. Er war ein Monat alt, als er schon pestkrank wurde; er kam davon, aber sein Gesicht blieb entstellt. Bis zu seinem siebten Jahr wurde er furchtbar verprügelt und musste den schweren Sack seines Vaters, der Anwalt war, durch die Straßen von Mailand ziehen. «Nach sieben, wenn ihm Prügel vielleicht gut getan hätten, liess man ihn in Ruhe.» Mit acht starb er beinahe nach dem Genuss unreifer Aepfel, ein Hund biss ihn in den Bauch, als er eine Leiter erklimmen wollte, stürzte sie um. «Er sass auf der Türschwelle und währte sich, ausnahmsweise mal,

sicher; da fiel von Nachbars Haus ein Dachziegel herunter und streckte ihn besinnungslos hin.»

In seiner Biographie schildert er seine Unfälle und Gebrechen an Körper und Charakter. Er war unter anderm jähzornig, rachsüchtig und ein Spieler, der alles, selbst die Juwelen seiner Frau versetzte, um Spielschulden decken zu können. Jedoch — riet er — «Spiele nie ohne Geldeinsatz, denn sonst ist's den Zeitverlust nicht wert». Und was ihm noch Vergnügen bereitete, war, andere zu schockieren und zu verletzen. Er war gefühllos, und als er seinen Lieblingssohn verlor, war es ihm bloss darum zu tun, dass sein Name nicht fortgeerbt werden konnte. Freunde mussten von Nutzen sein: «Nur die Götter verstehen zu lieben und dennoch weise zu bleiben.» Aber er glaubte unbedingt an Träume, ans Fortleben nach dem Tod und seine Kunst das Horoskop zu stellen, obwohl, was es voraussagte, traf nie ein und was eintraf, blieb dem Horoskop unbekannt. So sagte es ihm voraus, er werde mit 41 sterben, und er richtete sich darnach ein; aber er lebte bis 76, musste also mit weiteren 35 Jahren zureckkommen. Im Traum sah er ein schönes Mädchen bei einem Gartenator, das sich schloss, als er lief, um die Erscheinung zu umarmen. Einige Tage später zog ein pensionierter Offizier ins Nachbarhaus, und seine Tochter Lucia entsprach dem Traumbild. Er heiratete sie, sie war ihm 15 Jahre lang eine gute Frau, aber — klagt er — die Ursache alles Uebels, das ihm seine Söhne zufügten.

Ein Hündchen, das sie hielten, war wohlerzogen; aber einst, als er fort war, kaute es alle seine Manuskripte bis auf eines, einen Dialog über das Schicksal, und dies wäre just am leichtesten zu verdauen gewesen! Alles, was geschah, glaubte er, müsste